

„Die Jacke ziehe ich morgen an“

Kinder haben ein anderes Zeitempfinden als Erwachsene. Sie leben von Ereignis zu Ereignis. Ob und wann es im Denken von Kindern eine Zukunft gibt, beschreibt unser Autor.

LOTHAR KLEIN

Luise, vier Jahre alt, ist stur. Die Mütze muss sein, sonst geht sie nicht aus dem Haus. Das Wetter draußen interessiert sie nicht. Hört sie: „Es ist doch zu warm für eine Mütze“, argumentiert sie: „Ich friere aber!“ Bei Jakob, ungefähr im selben Alter, ist es umgekehrt. Er weigert sich beharrlich, seine Jacke anzuziehen, wenn Erwachsene ihn dazu auffordern. Dabei versuchen sie, ihm freundlich zu erklären, dass es draußen kalt sei, er krank werden könnte und dass das für seine Eltern schlecht sei. Auch der Versuch, Jakob dazu zu bringen, sich an

bereits überstandene und unangenehme Krankheiten zu erinnern – er hasst beispielsweise Hustensaft –, führt zu keinem anderen Ergebnis. „Mir ist aber warm!“

oder „Morgen ziehe ich die Jacke an“ sind seine wie ein Mantra vorgetragenen Begründungen dafür, heute eben keine Jacke anzuziehen.

Luises Mütze bleibt natürlich nicht den ganzen Tag auf ihrem Kopf.

Manchmal wird es ihr darunter dann doch zu warm. Dann bekommt die Mütze einen anderen Platz. Und auch Jakob läuft bei Minustemperaturen nicht lange ohne Jacke herum. Wird es ihm schon recht bald zu kalt, rennt er zurück und holt seine Jacke, so, als hätte er dies niemals verweigert. Jakobs und Luises Verhalten verwundert Erwachsene: Weshalb sind sie keinen Argumenten zugänglich? Es muss ihnen doch einleuchten, wenn man es ihnen erklärt, dass es draußen zu kalt oder zu warm ist – oder etwa nicht? Nein, es leuchtet jungen Kindern eben nicht ein!

Wissenschaft erforscht kindliches Denken

2009 haben US-Forscher beschrieben, weshalb das so ist: Bis etwa zum Schulalter können Kinder noch keine wirkliche Verbindung zwischen Gegenwart und Zukunft herstellen, schreiben Yuko Munakata von der University of Colorado in Denver und ihr Team. Sie begreifen nicht, welche Folgen ihr gegenwärtiges Handeln in der Zukunft nach sich zieht, ja noch nicht einmal, dass jedes Handeln auch Auswirkungen auf die Zukunft hat.





Ein Mädchen schaukelt vor sich hin. Woran denkt es? Bestimmt nicht an die Zukunft! Kinder leben den Moment, und Erwachsene planen immer voraus.

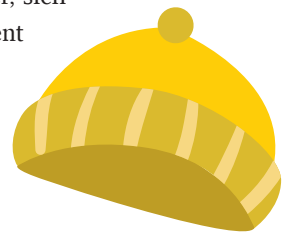
Also wenn ich jetzt keine Jacke anziehe, führt das später dazu, dass ich friere. Diesem schlichten Gedankengang können jüngere Kinder offensichtlich nicht folgen.

Kinder wie Luise oder Jakob sind also weder stur noch bockig noch lügen sie uns an. Jakob friert eben in dem Augenblick, als er aufgefordert wird, seine Jacke anzuziehen, nicht. Er versteht die Erwachsenen durchaus, wenn sie erklären, dass es draußen kalt ist. Er stellt bloß keinen Zusammenhang zwischen beidem her. Draußen ist es zwar kalt, aber im Moment friert er eben nicht. Erst wenn es dann so weit ist, kann er die Informationen verknüpfen, die er bekommen hat: „Aha, ich friere, weil es kalt ist. Nix wie rein und die Jacke holen!“ Und Luise? Ist ihr ohne Mütze wirklich kalt? Nein, wahrscheinlich nicht, aber die Mütze fühlt sich einfach gut an. Auch sie hat keine Vorstellung davon, dass dies etwas für später bedeuten könnte. Solange ihr nicht zu warm wird, ist doch alles in Ordnung. Auch darüber, ob Erwachsene vielleicht doch recht gehabt haben könnten, denken beide Kinder nicht nach. Allenfalls wundern sie sich, dass Erwachsene eine Jacke anziehen, ohne zu frieren, oder fordern, die Lieblingsmütze wegzulassen, ohne zu schwitzen.

Kinder leben in der Gegenwart

Es fällt Kindern offensichtlich schwer, sich vorzustellen, dass das, was sie im Moment tun, Auswirkungen darauf hat, was in der Zukunft geschieht. Auch umgekehrt ist es so: Etwas, was in der Zukunft stattfindet – zum Beispiel dass ich schwitze oder friere – können sie noch nicht daraus herleiten, dass sie vorher etwas Bestimmtes getan haben. Da es aber ein Bild von Zukunft nur geben kann, wenn ich sie auf die Gegenwart beziehe, können wir schlussfolgern, dass junge Kinder auch noch keine Vorstellungen von der Zukunft selbst haben. Es ist also wahr: Sie leben in der Gegenwart.

Schon der Schweizer Biologe und Entwicklungspsychologe Jean Piaget (1896 bis 1980) hat nachgewiesen, dass Kinder viel früher ein Gefühl für die Vergangenheit entwickeln als für die Zukunft. Was war, können sie schon mit knapp drei Jahren erzählen. Zwar sind ihre Berichte in diesem Alter noch nicht sehr detailliert und



auch nicht immer in der richtigen Reihenfolge, aber sie wissen, dass das, was sie uns erzählen, bereits vergangen ist.

Piaget meint, das habe etwas mit der Fähigkeit zu tun, Reihen zu bilden. Das Decken eines großen Tisches mit Geschirr ist zum Beispiel eine solche Reihenbildung: zuerst alle Teller, dann alle Messer, dann alle Gabeln. Das können Kinder schon sehr früh. Mit dreieinhalb, vier Jahren bereitet ihnen das keine Probleme mehr. Was ihnen aber noch lange Zeit schwerfällt, ist, dies nur gedanklich zu tun. Das Ganze dann auch noch rückwärts zu denken – „was war zuletzt, was davor, was davor und so weiter“ – überfordert sie schließlich völlig.

Erst Grundschul Kinder können Zukunft denken

Zeit ist eine Abfolge bestimmter Ereignisse in einer kausalen Reihenfolge. Wenn ich über die Zukunft nachdenke, muss ich also gedanklich eine Reihe von Ereignissen herstellen, die noch gar nicht stattgefunden haben. Erst Kindern ab etwa acht Jahren gelingt das, sagen die eingangs zitierten US-Forscher. Wenn Dritt- oder Viertklässler etwas über ihren Traumberuf erzählen, möchten sie das gerne werden. Sie wissen, dass das in der Zukunft liegt. Wenn jüngere Kinder dasselbe tun, teilen sie uns lediglich mit, dass sie das jetzt gerne sein wollen. Sein statt werden – das ist der Unterschied.

Wie können wir uns dieses Leben in der Gegenwart vorstellen?

Kinder erleben die Zeit insgesamt ganz anders als Erwachsene. Die Uhr bestimmt weitgehend das Zeiterleben Erwachsener. Sich nach Uhr-Zeitintervallen auszurichten, lässt wenig Flexibilität zu. Die Uhr gibt den Takt vor, wann etwas stattfindet oder gemacht werden muss. Nicht der beste Augenblick dafür ist wichtig, sondern der geplante Zeitpunkt. Die Frage nach dem besten Zeitpunkt gerät vollkommen aus dem Blick.

Stress kommt auf, wenn etwas nicht zu einem vorher festgelegten Zeitpunkt getan werden konnte. Das Später, die Zukunft also, ist ja bereits für etwas anderes reserviert.

Jeder Blick auf die Uhrzeit löst unmittelbar folgende Fragen aus: Wie viel Zeit ist bereits vergangen, seit ... Und wie viel Zeit habe ich noch, bis ...? Der Blick auf die Uhr versetzt mich

also jedes Mal in Beziehung zu meiner eigenen Zukunft.

Eine Sache muss möglichst fertig sein, bevor die nächste beginnt, die ich aber bereits jetzt im Blick habe: ein notwendiger Einkauf, eine Verabredung, ein Arzttermin, das eigene Kind aus der Kita abholen. Auch der Blick in den Kalender hat kein anderes Ziel, als die Zukunft mit der Gegenwart in Einklang zu bringen beziehungsweise die Gegenwart so einzurichten, dass zukünftige Vorhaben gelingen. Das, was in der Zukunft liegt, bestimmt also weitgehend das Handeln in der Gegenwart.

Kinder leben nicht nach der Uhr

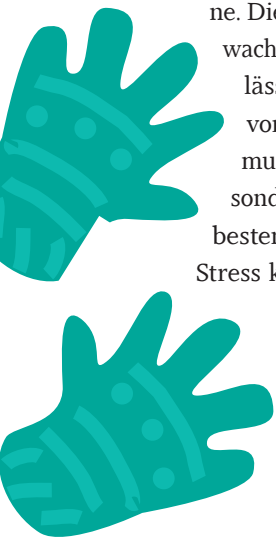
Ganz anders ist das bei Kindern. Sie wissen von all dem wenig. Ihr Leben verläuft in einer ständigen Abfolge von Ereignissen. Forscher sprechen hier von Ereigniszeit. Nicht Uhrzeitintervalle geben den Takt vor, sondern der richtige Augenblick. Dinge werden dann erledigt, wenn es so weit ist, nicht, wenn es Zeit dafür ist. Eine Sache ist beendet, wenn sie beendet ist, nicht, weil irgendeine Zeit vorbei ist. Ihre Unternehmungen haben immer den richtigen Zeitpunkt. Kinder lassen sich einfach dann darauf ein, wenn die Idee für etwas da oder die Gelegenheit günstig ist.

Etwas nicht zu Ende zu bringen ist für Kinder kein Problem. Was geschieht, geschieht.

Kinder kennen keinen Zeitstress. Da die Zukunft in Form von für spätere Zeitpunkte festgelegter Vorhaben nicht existiert, haben sie auch keine Befürchtungen, in der Zukunft etwas versäumen zu können. So lassen sich Ereigniszeit-Menschen wie Kinder ohne weiteres auf viele Dinge gleichzeitig ein. Sie widmen sich einer Sache, bis eine Neigung oder Anregung auftaucht, sich einer anderen zuzuwenden, die wieder in eine Idee für eine nochmals andere Aktivität münden kann. Zwischendrin kehren sie ohne Probleme zur ersten oder zweiten zurück, wechseln, springen oder bleiben hängen. Etwas nicht zu Ende zu bringen ist für Kinder kein Problem. Soll es zu Ende gebracht werden, wird dies eben später geschehen. Was geschieht, geschieht. Ja selbst ein Nachdenken über das mögliche Ende einer Tätigkeit ist ihnen lange unbekannt. Aufräumen, wenn ein Spiel beendet ist? Gut, aber, wann ist ein Spiel beendet? Das Leben in ein von zukünftigen Vorhaben abgeleitetes lineares Nacheinander zu pressen, ist ihnen vollkommen fremd.

Kinder leben im Fluss der Ereignisse

Alles befindet sich in einem ständigen Fluss von Ereignissen. Kinder befinden sich dabei mittendrin im Fluss, nicht an der Mündung. Ganz schnell geraten sie außerhalb von Zeit. Den Zustand dieser kreativen Versunkenheit nennen Zeitforscher den Flow. Im Flow verliert man das Gefühl für das Vergehen von Zeit. Wer erinnert sich nicht an das Gefühl der ewigen Sommer oder des scheinbar endlosen Spielens, in dem unablässig Idee auf Idee folgt? In meiner Kindheit waren solche Flow-Momente



zum Beispiel der Bau eines Staudamms, das Spiel Zehnerball oder das Sortieren irgendwelcher Dinge.

Was aber ist, wenn Kinder selbst auf die Zukunft gerichtete Begriffe wie „später“, „bald“ oder „morgen“ benutzen? Sie haben natürlich mitbekommen, wie Erwachsene damit umgehen. Immer, wenn sie davon sprechen, meinen sie „jetzt nicht“. Genau, das meint auch die dreieinhalbjährige Emma, wenn sie auf die Aufforderung aufzuräumen entgegnet: „Morgen!“. Für Erwachsene ist „morgen“ aber auch ein konkreter Zeitpunkt in der Zukunft, für Emma nicht. Auch umgekehrt fragen Kinder nicht nach dem „Wann denn morgen?“, wenn Erwachsene sie mit etwas, was sie jetzt gerne täten, auf einen späteren Zeitpunkt vertrösten. Was sie hören, ist lediglich: „Jetzt nicht.“ Wenn sie sich dann am nächsten Tag doch an das Versprechen, mit ihnen einen Kuchen zu backen, erinnern, geht es ihnen wie Jakob und Luise. Jetzt ist „morgen“ und Zeit zum Kuchenbacken.

Es gibt eine Reihe von Kinderbüchern, die dieses Leben in Ereigniszeit und ohne Zukunftsstress wunderschön beschreiben. Einer meiner Lieblingsfiguren ist Willi Wiberg von Gunilla Bergström.

Willi Wiberg ist fünf Jahre alt. Eine Geschichte heißt „Mach schnell, Willi Wiberg!“. Die beginnt so: Es ist sechs Uhr morgens. Willi soll gleich in den Kindergarten gehen. „Bist du fertig?“, ruft Papa aus der Küche. „Nur noch den Pulli“, sagt Willi und nimmt ihn vom Stuhl. Guck mal, da liegt ja auch Lisas Kleid. Lisa ist Willis Puppe. Sie muss auch angezogen werden, ist doch klar. „Willi, kommst du?“, ruft Papa wieder. „Ja, ich will nur noch ...“ Und so geht es weiter: Beim Puppenanziehen findet Willi das Rad eines Spielzeugautos, das nur noch schnell angebracht werden muss. Dann muss das Auto auch noch eingeparkt werden. Dabei stolpert er über sein neues Tierbuch. Jetzt muss er noch schnell die Schlangen darin betrachten. Dabei entdeckt er im Buch einen Riss, den er noch kleben muss, und verheddert sich dabei im Klebestreifen. Es dauert eine Zeit, bis er sich daraus befreit hat. Da sein Papa derweil unablässig ruft und schimpft, gibt sich Willi einen Ruck. Er zieht sich fertig an und geht zum Briefkasten, die Zeitung holen, entdeckt darin aber erst einmal das Foto eines Feuerwehrmanns. Da die Uhrzeit mittlerweile sehr fortgeschritten ist, muss nun alles schnell gehen. Um Punkt sieben Uhr ist Willi tatsächlich fertig. Bloß sein Papa nicht. Der hat sich in die Zeitung vertieft und die Zeit vergessen!

Einmal nicht an das Nachher denken

Manchmal denke ich, es täte uns und den Kindern gut, wenn wir uns dann und wann an solche Augenblicke erinnern würden. Dann könnten wir uns vielleicht etwas besser in ihre Erlebniswelt einfühlen und uns sogar auf ihre Spiele und Vorhaben einlassen, einfach so und ohne dabei die nächste Aktivität oder Routine bereits im Hinterkopf zu haben. Dieses gedankliche Hängen-

bleiben in dem, was noch kommt, in dem, was uns die Zukunft diktiert, ist aus meiner Sicht einer der Hauptgründe, weshalb es so schwer gelingt, sich einzulassen auf das, was gerade passiert und wichtig ist.

Das Leben mit der Uhrzeit kommt früh genug. Das Leben mit Arbeitszeiten, Einkaufszeiten, Fernsehzeiten, Freizeiten, Fahrplänen, Programmzeitschriften, Pünktlichkeit. Irgendwann, wenn sie zum Beispiel mit dem Zug fahren wollen, werden Kinder schon lernen, pünktlich zu sein. Oder sie werden eben den nächsten Zug nehmen, sich relaxt die Zeit dazwischen vertreiben und vielleicht derweil etwas Unerwartetes erleben.



Literaturempfehlung:

GUNILLA BERGSTRÖMS Geschichten von **Willi Wiberg** erscheinen im Oetinger Verlag.

Kita-Organisation

Dokumentation • Organisation • Rechtssicherheit

täglich

Gruppentagebuch • Elterngespräche • Kalender für ErzieherInnen

Betreuungsnachweise und Anwesenheitslisten

Hygiene und Gesundheit • Förderplan und Bildungsbericht

Ratgeber Recht und Organisation

www.schulorganisation.com



FL SCHULORGANISATION
& Verlage Flöttmann & Langenkämper

Fachverlag